

Abend-



Zeitung.

Vierzigster Jahrgang.

Neue Folge: Sechster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 5.

Donnerstag, den 31. Januar.

1856.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von 2 Bogen; ein dazu gehöriges Literaturblatt wird von Zeit zu Zeit ausgegeben. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Thlr., Inserate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

### Aus einem Familienleben.

Von Ernst Frihe.

(Fortsetzung.)

„Siehst Du, brummte Leopold unter der Hand weiter — siehst Du, da war ich böse auf Ella, weil sie immer noch krank war oder sein wollte.“ —

Die kleine Hand auf seinen Lippen bewegte sich zwar graziös, aber doch sehr handgreiflich und verrätherisch. Leopold betrug sich als ein guter Christ, er küßte die Hand, die ihn schlug.

„Sie sehen, lieber Freund, sprach Lina fröhlich, daß wir es mit einem Menschen zu thun haben, der unverbesserlich ist. Gott stärke mich — aber mir graut mit Recht vor der Zukunft.“

„Mir auch, stöhnte Leopold, besonders wenn Du noch lange auf dem Gefrierpunkte stehen bleibst.“

Zwischen den Verlobten entspann sich nun ein lustiger Zwist mit eingestreuten Strafpredigten, eine jener Scenen, worin sich beide Theile so meisterhaft zu bewegen wußten, daß sogar Naturen wie Luther zum Lachen gereizt wurden. Aber diesmal leuchtete zwischendurch doch eine geheime Entrüstung Linas über den Leichtsin, womit Leopold die traurige Ge-

stalt Ella's zu einem bösen Genius des Hauses erhoben hatte.

Während dieses kleinen Lustspiels kam Luther nicht zur ruhigen Selbstbeherrschung, obwohl er ein dumpfes Mißbehagen in sich keimen fühlte. — Er verließ endlich das hadernde Brautpaar lachend und schritt dem Garten zu. Erst dort erwachten alle die widerstrebenden Gefühle in ihren verschiedenen Mischungen. Verdruß und Schaam und Stolz stritten sich heftig mit einander. Sie bäumten sich dann aber vereint gegen ein Eingeständniß seiner falschen Ansichten, wodurch er ein krankes Mädchen, einen Liebling der Familie gekränkt hatte!

Die Schatten des Abends brachen herein. Einzelne Sterne schimmerten matt am blauen Himmelszelt. Er lehnte sich an das Portal des Gartens und blickte mit gerunzelter Stirn über die köstlich-frischen, duftigen Wiesen des Thales hinweg. Kein Lusthauch störte die Unbeweglichkeit der Landschaft. Die Bäume ruhten im Silberlichte des Mondes, welcher heraufgezogen war, als noch die gluthrothen Streifen der Sonne am Horizonte gestanden hatten. Nur das Plätschern der kleinen, regsamem Wellen des Baches stahl sich, wie eine beschwichtigende Me-

lodie zu dem sinnenden, nachdenklichen jungen Manne hin. —

Sein Inneres war aufgewühlt wie nie — seine Selbstzufriedenheit hatte einen derben Stoß bekommen — er fand sich in einer Situation, die ihm fremd und unausstehlich schien. Sein stereotypes, gleichmüthiges Wesen, umwozt von Zweifeln und Borwürfen trat aus seinen Zugen. — Mitten in diesen Tumult fiel ein Ton — es war unzweifelhaft derselbe Stimmenklang wie vor einigen Tagen — Luther schreckte auf. Um jeden Preis mußte er heute erforschen, wer hier im Thale sang — er schlich horchend vorwärts bis zu den Grotten. — Der Gesang drang deutlicher zu ihm — die Richtung, welche er also eingeschlagen hatte, war die richtige. — Er kannte das Lied nicht, was gesungen wurde, ihm schien es ein ernstes, leidenschaftliches Wiegenlied — wahrlich! Deutlicher noch hörte er: „Schlaf ein mein Kind, schlaf ein!“ Aber da stand er rathlos und schauete zu dem steilen Felsen hinauf. Dort oben sang es und wie war dort hinaufzukommen? Er hätte mögen, wie eine Aage, die Felswände hinauflaufen. Er kannte den Felsenpfad nicht, hätte ihn in ruhiger und gelassener Stimmung vielleicht entdeckt, allein, blind vor Eifer, denn er fürchtete jeden Moment das Verstummen der Sängerin, verfehlte er ganz natürlich gerade den richtigen Eingang, zwischen den Ebereschen und Gesträuchen. Der Gesang tönte fort:

War denn ein Engel vom Himmel gestiegen und hatte sich auf diesen, perpendicular in die Höhe schießenden Felsen niedergelassen? Der Himmel hat jedoch bisweilen Erbarmen mit ungeduldigen und verzweifeltsten Menschenkindern, er sendet seine hilfreichen Boten in Knechtesgestalten auf den Weg, den sie irrend betreten haben.

Für diesmal war es dem ehrlichen und treuerzigen Knecht Lukas, unserm schon bekannten guten Freunde, vorbehalten, Herrn Luther Krafft mit Weisheit zu erleuchten und gnädig zurecht zu führen. Er kam mit der Harke über der Schulter bei den Grotten vorbei, als eben der junge Herr aus dem Dickicht hervorkroch, von wo er die Felsen zu erklimmen gedacht hatte. Lukas stand lächelnd still und sah ihm zu, wie er sich einen Rückweg durch die dicht ver schlungenen Zweige bahnte.

„Wenn Sie nach dem Pavillon hinauf wollen, sagte er dann wohlwollend, so müssen Sie mehr links — sehen Sie, hier bei der letzten Grotte — da dies Rosenbüschelchen ist der Wegweiser für Fräulein Ella gewesen — jetzt kennt sie freilich den Weg und braucht kein Wahrzeichen mehr. — Aber Sie, Herr Krafft, können sich nur das Rosenstöckchen merken.“ Der gute Mensch bog gefällig die Zweige zurück — richtig da zeigte sich ein schmaler Pfad — er ging sogleich aufwärts und führte zwischen dürftigem Gebüsch zu der Höhe empor. Luther begann zu steigen. Er befand sich ohnstreitig auf dem Wege zu der Sängerin, denn der Schall wurde deutlicher, je höher er stieg. Plötzlich verklang der Ton. Luther eilte vorwärts — er bog um eine Felsenkante und stand vor dem Pavillon, einem elegant aus Holz und Glas zusammen gefügten Häuschen.

Die Thür war geöffnet, der Gesang verstummt — Ella stand am offenen Fenster, der Abendwind wühlte in den locker herabhängenden Haaren und wehte die hellen blonden Locken, wie einen Heiligenschein um das schneebleiche Gesicht. Es lag etwas Fremdartiges in der Erscheinung, was keineswegs abschreckend oder häßlich genannt werden konnte. Luther mußte dies finden. Er stand wie gefesselt und betrachtete dies Bild. Das Mädchen, sich allein glaubend, faltete leise die Hände in einander, stützte sie auf den Fensterriegel und blickte mit einem Lächeln der Resignation zu den dunklen Thauwolken hinüber, die sich am Saume des Waldes gelagert hatten.

Ein leises Geräusch verrieth ihr den unberufenen Besuch. Sie blickte um, kaum erschreckend, denn Luther gehörte eigentlich nach ihren Träumen dahin, wo er war, aber das Lächeln erstarb auf ihren Lippen, statt dessen trat etwas Rosiges, wie Blut in ihr bleiches Gesicht.

„Was wünschen Sie von mir?“ fragte sie. Es sollte höflich und kalt klingen, es sollte die Gleichgültigkeit ihrer Stimmung gegen ihn verrathen — lieber Gott, unter dieser milden, sanften Stimme verwandelte es sich zu einer Bitte.

Luther strich mit unbehaglicher Miene das Haar von der Stirne. Er konnte durchaus den Ton nicht finden, womit dies seltsame Mädchen anzureden war.

„Ich hörte Sie singen, Fräulein“ — sagte er endlich gedämpft.

„D — D — rief sie zurücktretend und beide Hände gegen die Brust pressend. Hörte es Lina oder Mama auch? Himmel, wie unvorsichtig von mir, ihnen diesen Schmerz zu bereiten!“ Sie schloß hastig die Laden — als könne sie die Sache damit redressiren. Es lag traurige Wahrheit in ihrem Beginnen und verrieth mehr als alle Worte, welche eine trübselige Absicht in ihrem Verstummen gelegen hatte. Luther gedachte sogleich an Lina's Vermuthung: sie erkennt, daß ihr Uebel unheilbar ist.

Mild lächelnd, er mußte ja etwas gut machen, hielt er sie zurück.

„Beruhigen Sie sich, es hörte Niemand, wie ich, und Ihre Angehörigen haben keine Ahnung davon, daß Sie noch singen können. Warum entziehen Sie ihnen aber diese Freude?“

Noch hingerissen von der Ueberraschung, antwortete sie willenlos:

„Was soll ich sie Alle noch einmal daran gewöhnen!“ dann wick ihre Exaltation und sie sah mit kaltem Lächeln zu Luther hin. Er betrachtete sie aufmerksam.

„Fräulein, sagte er dann mit schnellem Entschlusse — Fräulein, könnten Sie Vertrauen zu mir fassen?“

„Nein,“ versetzte sie ruhig. Das war entschieden Deutsch und bedurfte weder einer Uebersetzung noch eines Commentars. Ihm gefiel diese Entschiedenheit, denn sie schlug in sein Fach.

„Auch nicht, wenn ich Ihnen in mir eine Stütze, ja eine Hilfe anzubieten vermöchte?“ fragte er gleichmüthig weiter.

Sie lächelte fast geringschätzend.

„Auch nicht, wenn ich Sie herzlich bitten — wenn ich Sie im Namen Ihrer Mutter beschwören würde?“

Sie bewegte sehr abweisend den Kopf.

„Dann zürnen Sie mir also? Ich habe Sie beleidigt?“

„Ja,“ sagte sie bestimmt und fest.

„Wo? Wie, auf welche Weise?“ fragte er überrascht. Ihm fiel nicht im Traume bei, daß sie seine unbarmherzige Kritik wissen könne und da er sie kaum zu Gesicht bekommen hatte, so wußte er sich dies Geständniß nicht zu deuten.

„Sie haben sich über mich ein Urtheil angemast, Sie haben über mich gespottet, Sie haben über die

traurige Gestalt einer Kranken einen Hohn ausgesprochen — zu solchem Menschen kann ich kein Vertrauen fassen.“

Bestürzt legte Luther seine Hand gegen die Stirn und blickte sie wirklich erschrocken an. Sie fuhr ruhig und leidenschaftlos, wie eine Gestorbene fort:

„Gestehen Sie selbst, daß solche frivole Urtheile kein Fundament zum Vertrauen bieten.“

„Hat Ihnen Barthorst das mitgetheilt?“ fragte Luther flammenden Blickes.

„D nein. Sie saßen in der Muschelgrotte und theilten sich Beide Ihr Urtheil über mich mit, als ich von hier abwärts stieg. Natürlich blieb ich stehen und hörte — meine Leichenrede mit an.“ Es lag keine Bitterkeit, sondern nur eine grausame Gleichgültigkeit gegen sich selbst in dem Tone, worin Ella sprach. Wäre sie gereizt und empfindlich gewesen, so hätten sich Beruhigungs- und Entschuldigungsmittel in ihrer eigenen Meinung vorgefunden, allein, wie es sich gestaltete, so fand sich kaum ein Anknüpfungspunkt für eine Fortsetzung des Gesprächs. Luther erkannte dies.

„Dann freilich, wenn Sie dies Gespräch, mit all seinen unsinnigen, voreiligen Meinungen, gehört haben, finde ich es begreiflich, daß Sie meine Bitte verwerfen, sprach er etwas bitter. Vorlesungen solcher Art verzeiht eine Dame niemals.“ — Ella hörte kaum auf diese Herausforderung.

„Würden Sie wohl die Güte haben“ — meinte sie eilig, als Luther seinen Rückzug — eine schmachliche Niederlage — vorbereitete, „und dieses kleine Ereigniß mit allen seinen Zufälligkeiten den Meinigen verschweigen?“

Luther verbeugte sich zum Zeichen seiner Willfährigkeit und suchte mit ziemlicher Eile das Thal wieder zu gewinnen.

Am andern Morgen widerfuhr der Familie Tremplin eine jener Ueberraschungen, die Mode darin war, und eigentlich jeden Tag erwartet wurde, ohne daß sie dadurch den gewöhnlichen Reiz der Ueberraschungen verlor. Die vier verheiratheten Schwestern, mit ihren Kindern kamen von allen Seiten angefahren, um im Eltenhause zu diniren, Lärm zu machen, zu lachen, sich zu umarmen und am Abend wieder fortzufahren. Nichts konnte für Luther erwünschter sein. Er ging durch diesen Zusammenfluß der Familie einem

gefürchteten Zusammenstoß mit Ella aus dem Wege. Zwar blieb sie nun um so eher unten im Thale, um sich von ihren Schwestern hätscheln zu lassen, allein in dem Gewirre eines solchen Treibens kann man sich ohne Aufsehen aus dem Wege gehen.

Um so bewundernswerther war es, daß Luther es nicht that. So lächerlich und theatralisch er Familienscenen sonst gefunden, so interessant erschien es ihm für diesmal, die wichtigen Erbärmlichkeiten solcher Herzensergüsse zu belauschen. Es war schon der Mühe werth, diese vier ersten Sprößlinge der Tremplinschen Ehe in ihrer Eigenthümlichkeit zu betrachten. Sie waren prächtige Naturgestalten! — Wie lieb man Ella hatte, das zeigte sich in jedem Blicke. Luther, als lebendige Null unter den Familienwichtigkeiten umherschleichend, fühlte sich nicht zum Spott dadurch angeregt.

Ella selbst war an diesem Tage eine Andere. Ob die Freude sie hob? Ob eine stille Genugthuung ihr Wesen trug? Ob sie sich wohler fühlte?

Sie sah unbeschreiblich freundlich aus und entriß sich fast gewaltsam der sonstigen, trägen Nachlässigkeit. Zum ersten Male, seit Luther im Hause wohnte, betheiligte sie sich bei den kleinen Pflichten der Bewirthung.

Mama Tremplin strahlte vor Glück.

„Bringe mir meine Tasse Kaffee, sagte sie zu ihrem Lieblinge. Ella lächelte. Sie ging in's Nebenzimmer, wo der Kaffee servirt wurde.

„Mama — ich habe Hoffnung für sie“ — flüsterte jetzt eilig die Eine der Schwestern.

„Meinst Du?“ fragte die Mama.

„Ich finde sie belebter“ — rief die Zweite.

„Gott mag es geben“ — sagte Mama. Ella brachte die Tasse.

„Hast Du schon versucht zu singen, gute Ella?“ fragte die Dritte.

Ella's Blicke flogen erschrocken zu Luther, der mit Einem der Kinder sprach. Ihre Augen trafen sich und sie las etwas in seinen Augen, das sie ermutigte, diese Frage zu verneinen.

„Du solltest es heute versuchen“ — bat die Vierte. Nur ein Liedchen „Gretelchen!“ zum Beispiel.

Ella bewegte sanft ablehnend den Kopf. Die Aelteste der Schwester trat zu ihr und führte sie seit-

wärts. „Liebste Ella, wie ist Dir denn? Kosete sie. Besser nicht wahr?“

Ella fühlte sich zu ihrem Erstaunen, bei weitem besser. Sie läugnete es nicht.

„Dann solltest Du wirklich singen, sprach die Schwester überredend. Sieh, welche Freude für Mama und für uns.“ —

Ella hob ihre blauen Augen bittend zu ihr auf. „So wie ich bestimmt weiß, daß ich Euch zur Freude noch lange singen werde, fange ich es wieder an. Wäre es nicht ein doppelter Schmerz für Mama, wenn ich“ —

„Du hast Recht Ella, flüsterte die Schwester hastig — aber sei getrost. Du stirbst nicht — ich finde Dich besser.“ Ein herzlicher Kuß und die Schwestern trennten sich. Luther, sonst sehr zerstreut, hatte Alles gehört. Ihm stand ein Mittel zu Gebote, den Lebensmuth des jungen Mädchens zu heben. Er beschloß davon Gebrauch zu machen.

Als Ella jetzt ihm nabete, um auch ihm seine Tasse zu offeriren, sagte er freundlich ihren Blick. Sie lächelte sanft.

„Neuigen Sündern wird vergeben, nicht wahr, Fräulein Ella!“ fragte er.

„Ich habe es immer so gehört,“ meinte sie ausweichend.

„Darf ich Ihnen morgen früh einen Brief zum Pavillon hinaufbringen, der viel Trost für Sie enthält? Ich habe ihn heute erhalten!“

Ella sann einen Augenblick nach.

„Ein Brief?“ fragte sie verlegen, denn sie glaubte er enthalte Entschuldigungen.

„Ja — ein Brief von dem bekannten Doctor Pernibert — meinem Freunde.“

„Was soll der mir sagen?“

„Manches Gute, mein Fräulein. Aber ich sage Ihnen im Voraus, meine Angelegenheiten verschlimmert er eher, als daß er sie verbessert.“

„Sie haben dasselbe wahrscheinlich an diesen Mann geschrieben, was Sie Leopold vertraut haben?“ fragte sie ruhig. Das thut nichts, Herr Krafft.“

„Also ich komme hinauf und bringe Ihnen den Brief?“

„Wenn Sie es für gut finden, entgegenete sie gutmüthig. Ich kann es nicht einsehen, was mir ein Brief nützen soll.“

„Versuchen wir ihn als Medicament. Da er nicht ohne bitteren Beigeschmack ist, so können wir um so eher eines guten Erfolges gewärtig sein.“

„Sie haben noch Glauben an bittere Arzneien?“ fragte Ella.

„Ich dünkte Sie, mein Fräulein, hätten Veranlassung gehabt, meine Vorliebe dafür zu erkennen. Die Dosis, die ich Ihnen gereicht habe, war groß genug und bitter genug. Hat sie gar nichts bewirkt?“

„Doch — vielleicht! Ich probirte am nächsten Tage meine Stimme“ — erwiderte Ella aufrichtig, wenn auch mit leichter Verlegenheit.

„Was sangen Sie zuerst?“

„Ave Maria“ — flüsterte Ella unschuldig und entfernte sich. — Nun war ein Geheimniß zwischen ihnen. —

## V.

### Zur rechten Zeit.

Luther hatte den besten Willen, das Unrecht zu vergüten, das er diesem jungen Mädchen zugefügt und er war nicht einen Augenblick zweifelhaft über die Mittel dazu, die er durch Zufall gerade nach dem Tage der unverhofften Entdeckung in die Hände bekommen hatte. Die Sache lag klar vor ihm und da er gewohnt war, seine eigenen Wege zu gehen, so hielt er es keineswegs für nothwendig, daß von der ganzen Procedur etwas lautbar wurde.

Daß Ella am Tage der Familienversammlung etwas theilnehmender, frischer und weicher erschienen war, hatte Alle, selbst den ewig arbeitsamen Papa beglückt und eine gewisse Wärme und Regsamkeit zu Wege gebracht, die nach der gestillt über Ella ausgebreiteten sonnenlosen, stereotypen Ruhe ordentlich erquicklich war. Es war Luther nicht möglich, sein Auge dagegen zu verschließen, welche tief innige Rücksicht man bis dahin auf einen Zustand genommen, der sie eigentlich Alle mit einander grenzenlos unglücklich machte. Diese Wahrnehmung bestärkte ihn in dem schon gefaßten Beschlusse. Seine Denkkraft concentrirte sich mit einer unangenehmen Beharrlichkeit auf die Scenen, wo er — ganz dem bestehenden Zartsein zuwider — alle nur mögliche Rücksichtslosigkeit gegen die junge Dame hatte spielen lassen, und er begriff kaum, daß die Gemüthlich-

keit der Familienmitglieder gegen solche gesetzwidrige Opposition eines einzelnen Fremden Stich gehalten hatte. —

Das war aber eben der Kern der vortrefflichen Familiengesinnung in Christliebruhe, daß man geneigt war sich selbst untereinander zur Geltung zu bringen, ohne von Fremden die geringste Berücksichtigung und Anerkennung zu beanspruchen. Es hatte dem neuen Hausfreunde beliebt, sogleich beim Eintritte in ihren Kreis, ohne alle Maske als Stoiker aufzutreten, er hatte sich hier hineingepflanzt, wie ein schon vollkommener Baum, was blieb den Leuten weiter übrig, als ihn gehen zu lassen, wie es ihm zu gehen gefiel.

Wenn wir nun Luther Kraft bis auf den Grund sondiren wollen, so müssen wir zugeben, daß er sich begnügt hatte, ein Familienleben wie in Christliebruhe als ein gefälliges Drama zu betrachten, in dem Jedem seine Rolle anezogen war. Seit dem verfloffenen Tage — ungeachtet aller der Verwirrung und Unruhe — hatte er die Ueberzeugung von der geistigen Existenz einer Familie, unwunden von den zarten Fäden tiefer Zuneigung und liebenswerther Schwäche, gewonnen.

Die Erinnerungen seiner Jugend im Elternhause seit Jahren im tiefsten Schlummer, erwachten und machten sich geltend. Aber es lag eine kalte Grenze in der Zeitperiode, die sonst bis zum Jünglingsstadium von frischen Gefühlen stroht. Seine Mutter, dies belebende Princip wahrer Häuslichkeit, war gestorben und seitdem hatte Ruhe und Gleichmäßigkeit ihre Herrschaft begonnen, bis der Gleichgültigkeit es gelang, zu vollkommener Autokratie in seinem Elternhause sich aufzuschwingen. Seine Kindesgefühle gegen den Vater reducirten sich bald auf gewöhnliche Achtung — dann war er geschieden von ihm und hatte ihn in zehn Jahren zwei Mal gesehen.

Freilich solchem Männerfinne mußte Christliebruhe in seiner patriarchalischen Verzweigung höchst wunderlich erscheinen. Aber ganz unsichtbar und unvermerkt hatte sich seine Gesinnung den liebenswürdigen Bestandtheilen solches Familiendaseins erschlossen und als er erwachend, an dem Morgen des wichtigen Tages, wo er zur Abhilfe eines bedeutenden Nothstandes in demselben, sich rüstete, da fand er bei gelegentlicher Prüfung das Colorit seiner allge-

meinen Empfindungen schon so bedeutend verändert. Daß er sich scheuete, tiefer in sich hineinzublicken.

Er nahm das Dokument, womit er Gutes zu thun beabsichtigte, den Brief seines Freundes zur Hand und ging zum Pavillon, dieser Schaubühne mädchenhafter Ueberspanntheit, hinauf. Es bligte eine sonnenhelle Wärme durch den Sarkasmus hindurch, mit welchem er die Thür desselben öffnete und zu Ella hineinrief:

„Haben Sie noch Muth, die zweite Dosis bitterer Arznei zu verschlucken?“ Ella trat ihm langsam einige Schritte entgegen. Welch ein Contrast zwischen der Ella von heute und der von vorgestern! Ein sanftes Lächeln, eine liebliche Würde lagerte auf dem schneebleichen Gesichte. Luther besah sie sich mit wahrhaft brüderlicher Freude als sie, ohne alle Verlegenheit, vor ihm stand.

„Weshalb soll ich nur diesen Brief lesen, Herr Krafft?“ fragte sie sehr ruhig.

„Damit Sie schwarz auf weiß sehen, wie thöricht Sie handeln, wenn Sie sich krank träumen!“

„Was weiß Ihr Freund von mir? Gar nichts, das ihn veranlassen könnte, zu meiner Beruhigung einzuschreiten.“

„Fräulein — lesen Sie nur erst! Ich opfere wahrlich den letzten Hoffnungsfunken auf Ihre Vergebung!“

Ella sah ihn recht freundlich an. „Ich bin nicht unverföhnlich“ — sagte sie kindlich und einfach.

Luther fühlte sich beschämt. „Lesen Sie immerhin, erwiderte er mit einem Anfluge von Rührung. Dieser Brief — unveranlaßt ein Urtheil über den richtigen Standpunkt Ihrer ganzen Krankheit enthaltend, wird den Sargdeckel heben, den Sie gar zu gern über sich decken möchten!“ —

„Gar zu gern“ — wiederholte Ella mit unnachahmlichen Tone ihn unterbrechend.

„Er wird Sie — fuhr er unbehindert fort — auf den soliden Grund neuer Lebenshoffnung neben einer ästhetischen Verklärung niederlegen.“

„Weshalb interessirt sie das plötzlich? fragte sie naiv.

„Offenherzig — Fräulein — weil ich noch nie die Last der Ungezogenheit gegen eine edle Natur getragen habe und mit Gewalt diese neue, fatale Bürde los sein will!“

„D — ich absolvire Sie — meinte sie, Leopold trägt drei Viertel der Schuld.“

„Möglich — aber meine Menschenkenntniß hätte weiter reichen müssen.“

Ella hielt den Brief unschlüssig in der Hand. „Warum zögern Sie?“ fragte Luther.

„Es ist mir entgegen, in einen Erguß von Freundscherzen zu blicken, der nicht für meine Augen bestimmt war,“ antwortete sie etwas befangen.

„Ich habe das Betreffende scharf bezeichnet.“ —

„Erzählen Sie es mir, was darin steht“ — unterbrach sie ihn, entschlossen den Brief wieder haltend.

„Nein, sagte er bestimmt. Ihre Hartnäckigkeit würde nicht weichen, wenn sie nicht in bündigem Zusammenhange entwaffnet werden konnte.“

„Wie schlimm Sie von mir denken!“

„Sehr schlimm, mein Fräulein! Wollen Sie mein Glaubensbekenntniß hören?“

Ella nickte rasch mit dem Kopfe und fügte warnend hinzu:

„Denken Sie jedoch daran, daß ich Ihnen schon viel zu vergeben habe.“

„Thut nichts — dies ist eine vergoldete Pille! Zuerst erkläre ich Ihnen, daß Sie in Ihrer privilegierten Reizbarkeit einen ungeheuren sich Fehler entwickeln lassen.“ —

Ella zog ihr Gesicht in die Falten komischer Verzweiflung und faltete ergebungsvoll die Hände. Luther fuhr ungestört fort:

„Das unumgängliche Resultat einer Abgeschlossenheit und Einsamkeit wie Sie für gut finden ist Trägheit.“ —

„Trägheit?“ fragte Ella verwundert.

„Ja, Trägheit des Geistes, die nothwendigerweise eine noch größere Trägheit des Körpers — dieser Todfeind lebender Menschen — erzeugt.“

„Auch Trägheit der Phantasie?“ fragte Ella.

„Hätten Sie gewartet, so wäre die Pille zum Verschlucken fertig gewesen. Eben wollte ich hinzufügen, daß leider die Phantasie, diese dämonische Circe im Menschen, um so mehr Macht erhält, wenn geistige Beschäftigung uns anwidert und körperliche Arbeit mit Verachtung von uns betrachtet wird. Das Resümee meiner kleinen Abhandlung ist: verschaffen Sie sich Trägheit der Phantasie, diese wird

Sie gesund machen, während die Trägheit des Geistes Sie krank bleiben läßt."

"Hätten Sie mir diese Weisheit vor acht Tagen entwickelt, entgegnete Ella mit scherzender Offenherzigkeit, so würde ich Ihnen Unrecht gegeben haben, allein heute säen Sie Ihre Worte in ein neu befruchtetes Feld — sie werden schon keimen und aufgehen zu rechter Zeit."

Luther blickte frappirt in Ella's Gesicht. Mit dieser Wendung eröffnete sie ihm einen neuen Einblick in ihr Wesen.

"Ist Ihr Temperament früherhin entschieden zur Heiterkeit geneigt gewesen?" fragte er forschend.

"Ganz entschieden," behauptete sie.

"In der Weise, wie Ihre Schwester?" fragte er weiter. —

"Eben so bereitwillig zum Scherze wie Lina, allein im Grunde weniger — witzig." —

"Mehr in einer innerlichen Exaltation überströmend," unterbrach er sie ergänzend.

"Ja" — erwiderte sie einfach.

"Erlauben Sie, daß ich weiter examinire?"

Das junge Mädchen fühlte sich ergötzt durch den sonderbaren Gang dieser Conversation. Es hatte noch Niemand so zu ihr gesprochen.

"Examiniren Sie nach Belieben, entgegnete sie. Aber ich werde nicht immer Rede stehen."

"Fühlen Sie sich nicht bisweilen von einem stillen Hochmuth in Ihrer jetzigen Schwäche ergriffen? Fühlen Sie sich nicht tragisch groß?"

Sie sah ihn freundlich an ohne zu antworten.

"Das soll eine Verneinung sein — gut! Beachten Sie nicht bisweilen die Vergangenheit, wo Sie erfreuend, wie ein Sonnenstrahl, im Hause walteten? Erscheint Ihnen diese Funktion gegen Ihre jetzige Erhabenheit nicht gering?"

"Sie hob beide Hände gegen ihn auf und rief wehmüthig:

"Was habe ich denn verbrochen, daß Sie mich so falsch zu beurtheilen vermögen?"

"Sie haben leichtfertig schöne Gottesgaben verschleudert, erklärte er ganz kaltblütig. Mich wundert nur, daß man eine so glückliche Stellung zwischen theuren Verwandten so leicht aufgeben kann." —

"Mir fehlte die Kraft, sie zu behaupten," meinte sie kleinlaut.

"Ich würde mit dem bösen Geiste selbst um ein Dasein gerungen haben, das so viel Freude unter den Meinen verbreitete."

"Wenn der Körper aber zum Kampfe zu schwach ist."

"Bei einer Schwäche unseres Körpers müssen wir gerade die Kraft unseres Geistes erproben, liebes Fräulein. Lassen wir diese erlahmen, so werden wir einfach Gespenster unsers Selbstes."

"So erschien ich Ihnen?" Luther beantwortete diese Frage nur mit einem recht gutmüthigen Lächeln und fuhr fort:

"Man sagt, es bedürfe öfter nur einer einigermaßen durchgreifenden Erschütterung, um das gestörte Nervensystem ins Gleiche zu bringen. Wissen Sie, Fräulein, welche Erschütterung ich zweckmäßig für Sie fände?"

"Ach, ich wage gar nicht zu fragen," meinte Ella mit bangem Tone.

"Die, eines herzhaften, tüchtigen und kindlich frohen Gelächters — in ihm würden alle Dämonen, welche in Ihrer Seele Plag gewonnen haben, ersticken." —

Ella war schon nach und nach durch die gleichmäßige ruhige Art, womit Luther sie geißelte, so vollständig in die Enge getrieben, daß sie jetzt gar kein anderes Mittel, diesem Quälgeiste zu entinnen, mehr in sich fand, als: die unbedingtste Offenheit. Ob nicht Luther im Hintergrunde seiner wohlberechneten Opposition dieses Ziel erblickt hatte, können wir nicht genau sagen, allein das wissen wir mindestens, daß er ohne große Ueberraschung jetzt ein Vertrauen aus allen Fugen der Zurückhaltung hervorberechnen sah, wie es ein Mann sich nur träumen kann. Mit einer bemerkenswerthen fast töchterlichen Zutraulichkeit eröffnete das junge Mädchen, getrieben von dem Drange sich zu rechtfertigen, ihr ganzes Herz und ließ den jungen Mann alle die weichen, aber schwachen Empfindungen sehen, die den Impuls zu ihrem sonderbaren Betragen gegeben hatten. Der Zauber ihres ächt weiblichen Charakters entwickelte sich dabei, wie ein Schmetterling aus seiner puppenhaften Hülle. Luther, etwas nachlässig gegen diesen Talisman, fühlte sich innerlich gefesselt, obwohl er nicht umhin konnte, solche mädchenhafte excentrische Ansichten von Tod und Grab, lächerlich zu nennen. In ihm regte sich, dessen ungeachtet ganz seltsamer

Weise mehr als jemals das Verlangen, Ella's Gemüth zu heben, ihren Geist wieder zu beleben und ihr Herz zu kräftigen.

Der Ton seines Gesprächs, mehr dem leichten Scherze und Spotte geneigt, änderte sich plötzlich. Es lag eine größere Wärme im Ausdrucke seiner Sprache und die Worte schienen aus dem Borne seines Herzens geschöpft.

Eine sanfte und milde Vertraulichkeit leuchtete aus seinen düstern und strengen Augen und wenn er auch glaubte, auf diese Weise nur der Dankbarkeit für das Vertrauen, das Ella ihm bewiesen, zu genügen, so müssen wir doch einräumen, daß die Grenze kalter Anerkennung bei weitem überschritten war.

„Es ist unverantwortlich von den Jüngern des Aeskulaps, daß sie sich der ganz bekannten Sache nicht erinnern, wie geschärft das Gehör eines Nervenkranken bisweilen ist, sagte er mit dem Tone des Bedauerns. — „Aber haben Sie niemals Veranlassung gesucht, sich selbst einmal mit Ihrem alten Hausarzte zu berathen?“ — Ella schüttelte heftig mit dem Kopfe.

„Was wäre die Folge gewesen? fragte sie, Meine Mutter hätte in der nächsten Stunde das ganze schwere Geheimniß erfahren.“

„Immer besser dies, als Ihr schönes Jugendleben von so trübseligen Ideen getrübt zu sehen. Die Herren Doctoren haben mit ihrer voreiligen Weisheit einen Theil Schuld, allein ich muß Ihnen trotzdem erklären, daß Sie sich zu schnell ergeben haben. Es liegt auf der Hand, daß es Unsinn ist, sich eher zu begraben, als man todt ist.“ —

Ella fühlte sich beschämt. — „Ohne uns nun auf weitere Disputationen einzulassen, mache ich Ihnen den Vorschlag, fuhr der junge Mann fort, Ihrem Heroismus in ein anderes Feld, als bisher zu eröffnen und einen Kampf mit ihren gesunkenen Lebensgeistern zu versuchen. Ihr Nervensystem ist angegriffen — das gebe ich zu, seitdem mir in diesem Briefe mein Freund, ein sehr erfahrner und bewährter Frauenarzt, Aufschlüsse über dergleichen Naturen gegeben hat, aber ich bestreite Ihre körperliche Schwäche ganz und gar und schreibe Ihrer Hinneigung zum Excentrischen den Stillstand in Ihrer Genesung zu.“ — Er öffnete die Spalten des Briefes

und hielt ihn mit gutmüthigem Lächeln fest, indem er mit dem Zeigefinger darauf deutend, befehlend sagte: — „Hier lesen Sie! Sie werden sehen, daß ich gründlich abgeführt, aber auch gründlich aufgeklärt werde von meinem gelehrten Freunde.“

Ella las. Erst schüchtern, dann freudig und schnell, zuletzt hastig, denn ihr dürstete nach dem Troste, der aus diesen Zeilen ihr entgegen leuchtete. Klar und verständlich zergliederte der fremde Arzt die körperliche Constitution geistig befähigter Frauen und führte seinem jungen Freunde, der wahrscheinlich nur eine Carrikaturzeichnung von dem „Kinde der Familie“ entworfen hatte, die Conflict der gesteigerten Seelenthätigkeit mit dem zarten Körperbaue des Weibes, vor Augen. Der Brief war wie für sie geschrieben. Schritt für Schritt, bis zum kleinsten Detail ging er die Reconvalescens eines solchen Wesens durch und es war, als hätte er den Stoff durchschaut, woraus dasselbe gebildet worden war. Ella hatte mit fliegender Eile gelesen. Sie wendete sich schnell um. —

Luther stand nahe bei ihr — der neubelebte Glanz ihres Auges traf ihn — der warme Hauch ihrer innerlichen Freude wehete ihn an. Ein wunderbares Gefühl überrieselte ihn. Wie der Luftzug des Sirocco flog es über sein Gesicht bis in sein Herz hinein. Er, der Jahre lang eine schöne Braut sein Eigenthum genannt, der sich in Wasser und Feuer geprüft geglaubt, er hatte noch nie diese fieberheiße Empfindung gefühlt, nie diese momentane Ueberwältigung empfunden. Fast erschrocken trat er zurück, während das junge Mädchen mit unverfälschter Unschuld und kindhafter Reinheit seine Hände ergriff und ihn bewegt fragte:

„Wann haben Sie diesen Brief empfangen? Wann?“

Luther machte seine Hände frei und strich mit unbehaglicher Miene mehrmals über seine Stirn, bevor er zu antworten vermochte: „Wann? An demselben Tage, wo ich erkannt hatte, daß ich mit knabenhaftiger Unbesonnenheit ein weibliches Wesen falsch beurtheilt und durch mein Betragen gekränkt hatte. Zweifeln Sie, daß meine Demüthigung vollständig war, als ich, wie zum Schlußstein meiner Strafe, diesen Brief empfing?“

Ella lächelte. „Ich gönne Ihnen diese Strafe,



sagte sie, aber ich bin durch Ihre Buße versöhnt. Nehmen Sie mein Versprechen, daß ich meine Geisteskraft anwenden will, um wieder Ich selbst zu werden. Sollte mein Körper bei diesem Versuche unterliegen, so habe ich doch mindestens die Genugthuung von Ihnen geachtet zu werden. Uebrigens bitte ich um Verschwiegenheit."

Sie schieden. Ella blieb oben und sah dem jungen Mann, in welchem sie nun doch einen hilfreichen Freund gewonnen hatte, nach — Luther stieg langsam und widerstrebend von dem Felsen hinab, wo er reicher an Erfahrung geworden war.

## VI.

### Zufälligkeiten.

Am nächsten Morgen wanderte Ella mit einem neuen Bewußtsein durch die schmalen Beete des Blumen Gartens. Sie ließ die helle Frühsonne in ihren Geist hineinleuchten und den süßen Duft der Blumen in ihre Seele ziehen. Von Beet zu Beet schlenderte sie und begrüßte in einer heiligen Sympathie die frisch erblühten Blumen. Oft stand sie still, neigte sich zu den Kindern der Flora hinab und betrachtete mit dem lieblich freudigen Lächeln, das immer in der Hoffnung entsteht, die bunten Kelche und die üppig zum Leben strebenden Knospen. Sie sog mit tiefem Athem die Gewißheit ihres Lebens ein und schwelgte in den dunkeln, seligen Träumen von irdischer Glückseligkeit. Von Zeit zu Zeit pflückte sie eine Blume und fügte sie mit Geschmack den Drangenzweigen, welche sie schon in der Hand hielt, bei.

Dieß war der erste, kleine Schritt zu der Annäherung an ihre Lieben. So unwichtig uns profaischen, kalt zu schauenden Menschen dies auch erscheinen mag, so glückverheißend durchdrang diese Beschäftigung das Herz der Frau Tremplin.

Der ganze Frieden und die volle heitere Ruhe ihrer Kindheit goß sich schnell über Ella aus, als sie jetzt ihre Mutter erblickte und ihr mit dem Blumenstrauß in der Hand entgegensritt. Und das Glück der Mutter endlich ihre franke Tochter — das Kind ihres Herzens, die Quelle so vieler Sorgen seit Monaten, — wieder in alter Weise Blumen sammeln zu sehen!

Wie lange, wie schmerzlich hatte sie auf irgend

ein Zeichen gewartet, das an vergangene Zeiten erinnernd, Hoffnung für die Zukunft versprach? Wie hatte sie leise und zärtlich die verschiedenen Saiten berührt, die sonst so schön und harmonisch in der Tochter Brust wiedergeklungen? Alles vergebens! Ihre Tochter schien dahin zu sein, nur ein Schatten von ihr schlich unter ihnen herum. Wie — hatte denn endlich eine höhere Macht das Gebet der armen Mutter erhört? — Was Luther Krafft, dieser Mann von Eisen, Stein und Schnee dazu gethan, das wußte die gute Mama nur nicht — und die Leute sind leicht geneigt einer höhern Macht die Hilfe zuzuschreiben, wenn sie es unbequem finden, irgend einen Menschen dafür Dank zu schulden. — Aber gewiß blieb es, das Wunder war da — es war über Nacht gereift, die Morgen Sonne hatte es mit ihren Zauberstrahlen gezeitigt und jetzt zeigte es sich den entzückten Blicken einer sehr schwachen, aber glücklichen Mutter. Solche Mutterfreuden müssen nicht geschildert werden — sie sind zu klein und zu heilig, um vor profanen Blicken aufgerollt zu bleiben. Wir sehen nur noch die volle Fluth neuer Hoffnung über die Häupter der Beiden wegrauschen, sehen ihre Blicke in einander tauchen — Frage und Antwort — und sehen das bleiche Mädchen der festen, starken Mutter sich zärtlich anschmiegen. Nun verlassen wir Beide. Die Mutter wird ihr Kind von Neuem erblühen sehen, es lebt wieder — seine Gefühle walten wieder — Die Mutter ist glücklich!

Im gleichen Maße, wie bei der Mutter, bereiteten sich im Laufe der nächsten Stunden auch für die andern Hausgenossen dergleichen Ueberraschungen vor. Ella ging Schritt für Schritt in ihr altes Lebensgleis zurück. Eine stille herzliche Freude glänzte in Aller Blicken — das Haus schien durchströmt von Bonneglanz. Selbst der arbeitsame Papa hielt es für nöthig, einige Male öfter in das Familienzimmer zu blicken, um sich zu überzeugen, daß er nicht von der Vergangenheit träume, während die Gegenwart noch so sehr traurig sei. Nein — er träumte nicht. — Saß dort am Nähtisch nicht Ella wie sonst — freilich bleich, freilich ein schattengleiches Bild früherer Jugendschönheit, aber Vater- und Mutterherzen fragen nicht so viel nach Jugendfülle und Schönheitsblüthe, wie der Liebhaber. Der sorgenvolle Nummer um ein theures Leben schwand

mit diesem Morgen und Leopold Barthorst machte mit Geräusch und Prätension nun seine Ansprüche auf Hochzeit geltend.

„Jetzt bist Du mir eine sichere Beute, mein Engel, mein Herz, mein Leben,“ sprudelte er beim Mittagsmahle, als die Comtoiristen den Tisch verlassen hatten und die Familie auf sich beschränkt war. —

Lina hob komisch verzweifelt die Hände hilfe flehend auf — es fand sich jedoch kein Beschützer ihrer angefeindeten Freiheit.

„Ich verlange auf der Stelle Tag und Stunde zu wissen, wann Du mein Eigenthum zu werden gedenkst“ — bramarbasirte der glückliche Bräutigam weiter.

„Mit Vergnügen, entgegnete Lina schelmisch. Heute übers Jahr, genau zur jetzigen Stunde, also um ein Uhr sieben und eine halbe Minute, bin ich bereit, Dich, den Tyrannen, zu beglücken.“

Alle lachten — Leopold fuhr sich voller Zorn mit Beiden Händen durch die Locken.

„Ist das Dein letztes Wort?“

„Vielleicht lasse ich einige Minuten ab,“ meinte sie kaltblütig.

„Meine Herrschaften — rief Leopold mit dem Pathos eines großen Entschlusses und sah mit seinen bigenden Augen ringsum — meine Herrschaften, seien Sie Alle Zeugen dieser, meiner Verhandlung mit der widerspenstigen Braut. — Mir bleibt also keine Instanz mehr übrig, Fräulein Lina — die Sache ist festgestellt auf heute übers Jahr?“

„Heute übers Jahr,“ replicirte Lina höchst gravitatisch.

„Es würde mir keine Appellation an dero Güte nützen?“

„Keine“ — entschied sie mit Würde.

„Auch die Anrufung hoher Gnade würde unberücksichtigt bleiben?“

„Gänzlich unberücksichtigt.“

„So erkläre ich denn, daß die waltenden Umstände angethan sind, jede Selbsthilfe zur Erlangung meiner Rechte zu sanctioniren und ich will so redlich sein — Dich, Du kaltblütige Amphibie, zu warnen, auf Deiner Hut zu bleiben. — Ich schwöre es bei den Göttern des Hauses, den Laren und den Penaten, daß ich heute über vier Wochen hier an

diesem Tische als strenger Eheherr fungiren und Dich andern Tages ohne Barmherzigkeit in mein Vaterland versetzen will!“

„Beginnen wir den Kampf“ — rief Lina muthig. Leopold sah verschmigt lächelnd in ihre Augen.

„Und wenn ich Sieger werde?“ —

„Dann unterwerfe ich mich für ewige Zeiten dem Pantoffel und bleibe Deine getreue Sclavin“ — versetzte sie heitern Muthes.

„Stellst Du die Mittel zum Angriffe ganz in mein Belieben?“ fragte er schlau.

„Ganz und gar“ — rief sie übermüthig.

„Hört! Hört! entgegnete Leopold mit gesteigerter Laune, indem er aufsprang, seine Braut vom Stuhle emporzog und sich mit ihr mitten in der Stube aufstellte. Wir wollen doch die Sache gehörig fest machen Angesichts dieser ehrenwerthen Gesellschaft, mein Täubchen. Willst Du gefälligst nachbeten, was ich Dir vorsage? Ich — Lina Tremplin in Person, — Tochter des ehrenhaften Ehepaars Tremplin auf Christliebbrube, — verspreche hiermit feierlichst, mich meinem ehrsamem Bräutigam Leopold Barthorst auf Gnade und Ungnade zu ergeben, falls es ihm gelingen solle, durch List, Güte oder Gewalt mich bestimmen zu können, meinen Hochzeitstag früher als heute übers Jahrs anzusetzen.“ — Hat sie richtig nachgesprochen Mama? fragte Leopold begierig.

„Wort für Wort,“ behaupteten Alle, und Luther setzte hinzu:

„Es liegt jedoch eine Modification des eigentlichen Vertrages vor.“

„Wie so? meinte Leopold stolz und wichtig. Daß ich zuerst vier Wochen bestimmte meinen Sie? Dabei bleibe ich insgeheim auch stehen, obwohl ich mir eine ungewissere Frist gesetzt habe. Ich denke es soll dahin kommen, daß Fräulein Lina mich süßfällig bittet, heute über vier Wochen zu heirathen.“

„Höre Schelm, Du thust sehr übermüthig, entgegnete Lina. Nimm Dich wohl in Acht, daß ich den Chimborasso nicht einreise, auf den Du Dich prahlerisch zu stellen beliebst.“

„Fräulein Lina, nehmen Sie nur die Sache nicht zu leicht — bei aller Windbeutelei ist Freund Leopold ein merkwürdig erfinderisches Genie.“ — rief Luther.

„Ich fürchte ihn nicht, erwiderte Lina zuversicht-

lich. Ruft er „Schach!“ so finde ich gewiß das „Matt“ möglich zu machen. Ich weiß, wie fest mein Wille, und wie hart mein Kopf ist — Beides müßte banquerott werden, ehe ich meine Einwilligung erzwingen ließe.“

(Fortsetzung folgt.)

## Jean Cavalier.

Romanzen

von

Adolf Stern.

I.

Von Osten grüßt der junge Tag  
Die höchsten Bergeskuppen,  
Noch liegen dunkel Feld und Hag  
Mit den Kastaniengruppen,  
Im Thale waltet Dämmerungsruh,  
Doch purpurn glüht der Pic St. Loup,  
In rothem Scheine brennen  
Die Spitzen der Cevennen.

Um Felsenfuß, in weiter Schlucht  
Durchfurcht von Fluß und Bächen,  
Die vom Gebirg in schneller Flucht  
Hinaus zur Ebne brechen,  
Liegt eine Zeltsiedt angelehnt:  
Der Camisarden Lager dehnt  
Sich mit den leichten Waffen  
Entlang die Klippenmassen.

Die Fahne ob dem Lager dort  
Sie flattert den Verbannten,  
Seit König Ludwigs Spruch und Wort  
Vertrieb die Protestanten. —  
Da mochten nicht aus Frankreich ziehn  
Und doch was einst gelehrt Calvin,  
Und was gesetzt die Alten  
Die guten Treuen halten.

Die alle, die Südfrankreichs Aun  
Als Canaan bewohnten,  
Daf Hirtenvölk, des Väter traun  
Auf jenen Felsen thronen,  
Die oft in starrer Frömmigkeit  
Gesritten schon den Glaubensstreit,  
Sie beugten nicht sich nieder,  
Und stritten starr ihn wieder!

Schon Jahr' um Jahre sind entschwebt  
Ihr Muth ist nicht getödtet,  
Der Süden zittert, Frankreich bebt,  
Wenn sich die Ebne röthet,

Wenn blutig die Garonne rauscht,  
Wenn Psalmen tönen, so man lauscht,  
Bei Schwert und Hellebarden,  
Das sind die Camisarden! —

Wie seltsam ist im Morgenraun  
Im ersten Tagescheine  
Das weite Lager anzuschau'n,  
Es steigt vom Heerdgesteine  
Bei jeder Hütte, wie es Brauch,  
Empor des Reißigfeuers Rauch,  
Ringsum die Wachen harren,  
Die Rosse wicherns scharren.

Von Waffenreihen bligt es hell —  
Doch sonst kein Glanz und Schimmer  
An keinem Orte, keiner Stell  
Des blanken Goldes Flimmer,  
Kein Lustgelag, kein Würfelspiel,  
Und selbst der Worte nicht zuviel;  
Stumm finstre Gruppen stehen  
Im frischen Morgenwehen.

Dann hier und dort und rings umher  
Da knien Vetterreihen,  
Zum Kreuz gefügt ist Speer und Speer —  
Sie scheinen sich zu weihen.  
Auf schroffem Klippenvorsprung steht  
Ein Greis und kündet als Prophet  
Vom Lenz der Gottesseiche  
Vom tausendjährigen Reiche.

Und jetzt — es hat der Purpurstrahl  
Die tiefste Schlucht durchlichtet, —  
Tritt aus der Hütte, die im Thal  
Ob allen aufgerichtet,  
Ein junger ernster Mann hervor,  
Die Menge schaut zu ihm empor,  
Und ruft ihm laut entgegen:  
„Dich grüße Gottes Segen!“

Dann wird es wieder ruhig, stumm,  
Im weiten Lagerkreise  
Doch Jünglingschaaren stehn ringsum  
Und sprechen kurz und leise,  
Man hört ihr Flüstern je und je:  
„Gar ernst scheint heut Jean Cavalier,  
Mag unser Held wohl sinnen  
Von neuem Schlachtgewinnen?“

Dann klingt ein rasch begeistert Wort  
Von Jenes Glück und Schlachten  
Wie er des Glaubens bester Hort  
Den selbst die Segner achten

Wie er durch Blut und Schlachtenqualm  
Sich aufwärts ringe, — horch ein Psalm  
Stört da ihr glühend Preisen  
Mit seinen dumpfen Weisen.

Wie Mahnung klingt das in ihr Ohr  
Sie lassen ab vom Loben  
Sie stimmen in der Väter Chor, —  
Der an der Hütte droben  
Dem ihr Gespräch, ihr Rühmen galt,  
Der lehnt am Säulenpfosten kalt,  
Sein Fuß spielt auf den Klippen,  
Es zucken seine Lippen.

Wohl keiner aus dem Heere ahnt  
Was grimm ihr Führer flüstert:  
„Recht wacker, daß ihr mich gemahnt  
An das, was mich verdüstert;  
Erst gestern siegt ich in der Schlacht,  
Kaum ist verflissen eine Nacht,  
So wird von frommen Zungen  
Der Ruhm mir übersungen!“

„Wie feiert jubelndes Gewühl  
Wohl anderwärts den Sieger,  
Und hier wie karg, wie stumpf und kühl  
Begrüßt mich kaum der Krieger,  
Sie heißen Eitelkeit der Welt,  
Wenn sich der beste Mann und Held,  
Bedeckt mit Ehrenwunden,  
Erlaben will auf Stunden!“

„Hier giebt es keinen Kampfespreis,  
Nicht stolze Ehrennamen,  
Nicht Königsgunst, nicht Lorbeerreis,  
Nicht süße Guld der Damen;  
Nur Psalmenplärren alle Zeit,  
Wovon der Feldherr kaum befreit,  
Wenn wir vom Mühsal rasten,  
Propheetenwort und Fasten!“

„Und wie ich stehe, hier zur Stell,  
Bekannt wohl jedem Manne,  
So bin ich doch nur ein Rebell  
In Königs Aht und Banne;  
Trotz Thatenkraft und Schlachtgewinn  
Nur Jean, der Camisardenprinz,  
Wie sie mich spöttisch nennen,  
Daß mir die Wangen brennen!“

„Ich werd es ändern! — Schnell mein Ros!“  
Ruft er der Schaar hernieder.  
„Begleiten soll mich kein Genos,  
Vor Abend lehr ich wieder!“ —

Durchs Lager schallt es je und je:  
„Sei Gott mit dir Jean Cavalier!“  
Als er so unbegleitet  
Im Flug von dannen reitet.

## II.

Er läßt der Berge feste Hut,  
Auf grünen Waldeswegen  
Spornet er sein Ros mit frischem Muth  
Dem flachen Land entgegen;  
Im Morgenwind fliegt sein Geleß,  
Sein Auge schaut im Languedoc  
Den Himmel blau und sonnig,  
Die Erde grün und wonnig.

Er fliegt durch bunter Fluren Raum,  
Die Wangen, die erglühten,  
Bestreut am Weg der Mandelbaum  
Mit seinen frischen Blüten;  
Und weiter — in das Land hinein  
Es will der Ferne blauer Schein  
Seit Stunden schon umfliegen  
Dort die Cevennentiefen.

Er schaut im Flug umher, er spricht:  
„Wie ward so klar mein Auge,  
Heil mir, daß ich in frisches Licht  
Die Blicke wieder tauche,  
Dort in dem finstern Felsenthal,  
Erblindet selbst des Himmels Strahl,  
Sollt ich die Augen senken,  
Weil sie zum Licht sich lenken?“ —

Aus grünem Laube schimmerts hell  
Von Mauern und Terrassen,  
„Das ist mein Ziel, Chateau Votelles,  
Ich werd es nimmer lassen  
Dies Ziel, bis es mein eigen ward!“  
So faucht in sich der Camisard,  
Und treibt mit Schmeichelworten  
Sein Ros bis vor die Pforten.

Es steigt der Mauern blendend Weiß  
Aus grünen Wiesenmatten,  
Die Gärten schlingen sich zum Kreis  
Mit ihrem Laubenschatten,  
Da glänzt ein Quell — es winken hier  
In Marmor zu der Brunnen Zier  
Najaden und Tritonen,  
Dort Blumen fremder Zonen!

Jean Cavalier das Schloß betritt,  
Durchheilt mit Hast den Garten,  
Es klopft sein Herz vom schnellen Ritt  
Und freudigem Erwarten;

Er stürmt hinab den Tarusgang,  
Dort — aus der Laube schallt Gesang,  
Der Harfe Saiten rauschen,  
Er sieht, — beginnt zu lauschen.

Doch wie er lauscht, verstummt der Klang  
Und aus den Laubgewinden  
Tritt freundlich grüßend in den Gang,  
Die er gehofft zu finden:  
Die Herrin von Chateau Lotelles,  
Die schönste Frau — er neigt sich schnell  
Und ruft ihr laut entgegen:  
„Mit Euch sei Gottes Segen!“

Sie lacht: „Ein Camisardengruß  
Aus starrem Herzen blühend, —“  
„So reicht mir Eure Hand zum Kuß“  
Erwiedert er, erglühend,  
Sie läßt ihm ihre weiße Hand  
Und spricht der Laube zugewandt:  
„Nehmt Platz dort auf den Kissen  
Auch wider das Gewissen.“

„Ihr höhnt mich bitter holde Frau —“  
Sie aber lächelt wieder:  
„Das ist mein Recht. In dieser Au  
Seid Ihr nur dann Gebieter,  
Wenn Ihr mit Eurem Räuberheer,  
Wie in das Land beim Sturm das Meer,  
Hereinbrecht, um zu rauben,  
Zu morden — für den Glauben!“ —

„Das klang so hart! — Ich hofft es nicht  
Von Euren schönen Lippen,  
Nach frohen Blicken, freiem Licht  
Entfloh ich meinen Klippen  
Und nun —“. Die Dame fällt ihm ein:  
„Es mag genug des Spieles sein,  
Ihr sucht hier Glückesschimmer?  
Nehmt doch das Licht für immer!“

„Hört mein Ermahnen, hört mein Wort  
Und sucht es zu bedenken,  
Sonst wollt nach Schloß Lotelles hinfort  
Nicht mehr den Rappen lenken;  
Dem König theilt ich treulich mit  
Wie Ihr auf manchem Zug und Mitt  
Fast jeden Tag, seit Wochen,  
Als Gast hier eingesprochen!“

„Wie Ihr vor Eurer wilden Schaar  
Mein Schloß und mich behütet,  
Ich theilt ihm mit wie längst Euch klar  
Daß hoffnungslos Ihr wüthet;

Wie das Rebellenführeramt  
In Eurer Seele Ihr verdammt,  
Wie Eure düstern Schaaren  
Euch längst verleidet waren!“

„Und kurz, daß Ihr voll Ungeduld  
Euch seht nach bessern Bahnen,  
Die will Euch König Ludwigs Huld  
Bei seinen eignen Fahnen,  
Weil Ihr ein wacker Feldherr seid,  
Gewähren — wenn in kurzer Zeit  
Ihr folgt, sammt Eurem Heere  
Dem Ruf der Pflicht und Ehre!“

„Verzeihung dessen, was geschehn  
Entbeut er den Rebellen,  
Euch hofft der König bald zu sehn  
An seiner Säle Schwellen;  
Denn als des Reiches General  
Betretet ihr hinfort das Thal —  
Es müßte denn Euch treiben  
In Eurer Schlucht zu bleiben!“

„Kein Wort nun mehr — Ihr sollt den Tag  
Wie Ihr ersehnt, genießen,  
Schon brennend heiß um Flur und Hag  
Die Mittagsstrahlen fließen:  
So kommt in meinen kühlen Saal,  
Ich hoffe, daß mein schlichtes Mahl  
Euch nicht umsonst gerufen —  
Führt mich herauf die Stufen!“

Fast zitternd folgt Jean Cavalier  
Der Dame leichten Schritten,  
Er flüstert bangend vor sich: „Weh,  
Daß ich hierher geritten! —“  
Und doch — wie waltet seine Brust  
So hoffnungsfroh und stolz bewußt,  
Als sie, von ihm geleitet  
Die Flügelthür durchschreitet.

Als ihn des Saales Glanz umfängt —  
Tapeten, golddurchzogen,  
Der Purpur, der das Licht verhängt  
Im hohen Fensterbogen,  
Der Teppich bunt und reich gewebt,  
Der Leuchter, der zu Häupten schwebt,  
Der Tisch mit reichem Mahle —  
Gedenkt er seiner Thale!

Wie Alles dort so arm und rauh  
Das ist ihm überkommen;  
Er blickt der schönen, holden Frau  
Ins dunkle Aug' bekommen,

Sie scherzt und neckt und lächelt fein,  
 Sie füllt den Becher ihm mit Wein,  
 Sie läßt ihr Wohl ihn trinken  
 Und dankt mit Wort und Winken. —

Der Abend, rosig, klar und hell,  
 Hat schon die Flur umwoben,  
 Als in dem Saale von Votelles  
 Sich Cavalier erhoben;  
 Die Wange glüht von Nebenblut,  
 Sein Auge flammt in dunkler Gluth,  
 Er faßt im Erheben,  
 Der Dame Hand mit Beben:

„Helene — nicht zum letztenmal  
 Stieg ich zu Euch hernieder,  
 Als König Ludwigs General  
 Erblickt Ihr bald mich wieder:  
 Doch eine Frage: wenn mir gab  
 Einst Grafenrang und Marschallsstab  
 Das Recht um Euch zu werben,  
 Soll ich dann leben, — sterben?“

Sie neigt sich: „Der Rebell schon fand  
 Nicht über mich zu klagen,  
 Dem Marschall Frankreichs wird die Hand  
 Helene kaum versagen!“

Da fährt der Führer freudig auf:  
 „Die Hoffnung ebne meinen Lauf —  
 Sein Ziel in diesem Schlosse,  
 Frisch zum Beginn! Zu Rosse!“

(Schluß folgt.)

### Aphorismen.

#### Ein Wort von Schiller für unsere Zeit.

Ein sehr wahres Wort von Schiller, das erst auf unsere Zeit seine volle Anwendung findet, ist das folgende:

„Der Lauf der Begebenheiten hat dem Genius der Zeit eine Richtung gegeben, die ihn je mehr und mehr von der Kunst des Ideals zu entfernen droht. Diese muß die Wirklichkeit verlassen und sich mit anständiger Kühnheit über das Bedürfnis erheben, denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit, und von der Nothwendigkeit der Geister, nicht von der Nothdurft der Materie will sie ihre Vorschrift empfangen. Jetzt aber herrscht das Bedürfnis und beugt die gesunkene Menschheit unter sein tyrannisches Joch. Der Nutzen ist das große Ideal der Zeit,

dem alle Kräfte fröhnen und alle Talente huldigen sollen. Auf dieser groben Wage hat das geistige Verdienst der Kunst kein Gewicht und aller Aufmunterung beraubt, verschwindet sie von dem lärmenden Markte des Jahrhunderts. Selbst der philosophische Untersuchungsgeist entreißt der Einbildungskraft eine Provinz nach der andern und die Grenzen der Kunst verengen sich, je mehr die Wissenschaft ihre Schranken erweitert.“

#### Charakter in der Poesie wie im Leben

ist die Uebereinstimmung zwischen Wort und That, zwischen der zur Erscheinung gebrachten äußeren, Anderen sichtbaren, und der stillen inneren, Andern nur zu ahnen möglichen Lebensthätigkeit. Charakter giebt Sicherheit nach innen und außen, er ist nichts Angelerntes, das man auf Schritt und Tritt zu verlieren besorgen muß; er ist die durchgebildete menschliche oder dichterische Natur, die überall vor Fehltritten gesichert ist, wo sie sich selbst giebt, und der es nicht einfallen kann, etwas Anderes zu geben als sich selbst. Die bloße Subjektivität hat es noch nicht zum Abschluß in sich selbst gebracht; ihr fehlt um Charakter zu sein, die Bildung, und der Weg, auf welchem die Bildung zur Vollendung kommt, ist ein so weiter, schwieriger und geheimnißvoller, daß nur eine geringe Zahl von Individuen damit zum Ziele kommt.

J. S.

#### Der Begriff des Schönen

hat in unserer Literatur bisher noch keine bestimmte Definition gefunden. Alles philosophirt darüber, aber Alles wankt und schwankt, wenn es zur Hauptsache kommt. Carriere scheint zu einer einigermaßen beruhigenden und die bisherigen Schwankungen ausgleichenden Grundbestimmung gelangt zu sein, ohne daß er es vielleicht gewollt hat, denn sein neuestes Werk über „Das Wesen und die Formen der Poesie“ beginnt sogleich mit folgenden Worten: „Wir werden unter den Empfindungen von den Zuständen unseres eigenen Wesens auch eines Lustgefühls inne, in welchem unser Dasein erhöht, unser ganzes Gemüth durch ein sinnlich-geistiges Wohlbehagen im Genusse voller Gesundheit befriedigt wird; wir gewahren, daß solch eine Freude im Zusammenwirken bestimmter Gedanken und Eindrücke mit un-

ferer Seele entspringt, wir ahnen, suchen und finden in dem Gegenstande, der sie erregt, dieselbe Harmonie des Geistes und der Natur, dieselbe Zueinsbildung des Idealen und Realen und nennen ihn schön. In der That aber ist die Schönheit weder eine Eigenschaft, die den Dingen an sich zukäme, noch eine Vorstellung, die allein von unserm Bewußtsein erzeugt würde, sondern sie entsteht im fühlenden Geiste, wenn in einem Gegenstande das volle mangellose

Sein durch die innigste Vermählung von Gesetz und Erscheinung, von Idee und äußerer Wirklichkeit, von Seele und Materie uns entgegen leuchtet, von unsern Gedanken erfaßt wird und mit unserm eigenen Selbst verschmilzt.“

Diese Definition oder vielmehr Deskription ist ebenso klar und bestimmt, wie gefällig und verständlich, Eigenschaften, welche wir nicht häufig in philosophischen Schriften vereint finden. J. S.

## Jeuilleton.

### Zeitschwingen.

**Dramatische Dichtung.** In den letzten Wochen sind als Bühnenmanuscript einige kleinere Schauspiele gedruckt worden, die aus der Masse sehr vortheilhaft hervorragen. Dahin gehören zunächst: „Ein ewiges Geheimniß“ von Hermann Grimm, und „Musikalische Leiden“ von Jean Richard, ein einactiges Schauspiel von einem bisher auf dem Felde der Poesie noch wenig bekannten, aber zweifelsohne bald zu den erfreulichsten dramatischen Talenten der Gegenwart zählendem Autor. Wir kommen baldigst auf diese Produktionen zurück. —

Karl Guckows neues Drama „Ella Rosa“ soll demnächst auf den meisten größern Hofbühnen (auch auf der Berliner, wenn wir recht berichtet sind) in Scene gehen. —

F. W. Hackländer, der mit seinem „Geheimen Agenten“ einen so höchst glücklichen, und mit einigen andern Lustspielen wenigstens keinen unglücklichen Wurf gethan hat, beendete ein neues Lustspiel „Zur Ruhe setzen.“ Auch von W. Jordan ist in Frankfurt am Main ein neues Lustspiel zur Aufführung gelangt.

**Epische Dichtung.** Rudolph Gottschall gedenkt demnächst mit einem neuen Bande „Gedichte,“ die größtentheils epischen Inhalts sind, hervortreten.

Von Adolf Sterns neuen Dichtungen: „Zwei Frauenbilder“ dürfte im Laufe der nächsten Zeit bereits eine zweite Auflage erscheinen. Die kleinen Epen erfreuen sich warmer Anerkennung Seitens des Publicums und der Kritik. —

**Neue Belletristik.** Von Julius von Roden-

berg, dem begabten Lyriker, erscheint ein „Pariser Bilderbuch,“ von dem wir viel Rühmlisches vernehmen. —

Guckow arbeitet nach der „Sächsischen Constitutionellen Zeitung“ an einem neuen Roman, der in der Weise der „Ritter vom Geiste“ geschrieben, noch umfanglicher als diese Produktion werden sollte.

**Das Resultat einer Preisauschreibung.** Die seiner Zeit von uns erwähnte Novellenpreisauschreibung des „Hannoverschen Couriers“ (Preisrichter: H. Marggraf, Otto Müller, Th. Colshorn in Hannover) hat den ersten Preis der Novelle: „Die stille Mühle“ von Elfried von Laura<sup>1)</sup>, den zweiten der Novelle „Anton und Cordelia“ von Arnold Schloenbach gebracht. Eine Novelle: „Das Mädchen von Treppi“ von Paul Heyse in München würde den zweiten Preis erhalten haben, wenn sie im übrigen den gestellten Anforderungen entsprochen hätte.

**Musik.** Am Stadttheater zu Hamburg sind Nicolais „Lustige Weiber von Windsor“ und Conrads „Weiber von Weinsberg“ zur Aufführung gelangt. Letztere Oper scheint trotz ihrer Trivialität und Bedeutungslosigkeit ihren Weg über die Bühnen zu machen.

In Hamburg ist in einem Concerte die „Faustouvertüre“ Richard Wagners zur Aufführung gelangt. —

Zur Feier von Mozarts hundertjährigem Geburtstage gaben die meisten Bühnen eine Oper des Meisters. Am Hoftheater zu Weimar und überhaupt bei den meisten Theatern ist „Don Juan“ gewählt worden, das

<sup>1)</sup> Wir werden das Vergnügen haben in nächster Zeit von diesem Autor Arbeiten in der „Abend-Zeitung“ mitzutheilen.

Stadttheater zu Chemnitz brachte „Figaros Hochzeit.“ Das Hoftheater zu Darmstadt führte ein irgends für diesen Zweck gedichtetes Festspiel von Scholz aus Wiesbaden auf. —

„Die Pilgerfahrt der Rose“ (Märchendichtung von Moritz Horn) Robert Schumanns ist durch den Musikdirektor Markull in Danzig aufgeführt worden.

**Bildende Künste.** Louis Gallait hat ein neues Bild „Johanna von Spanien an der Leiche Philipps des Schönen“ vollendet, welches den übrigen Meisterwerken des verschieden beurtheilten aber zweifelsohne genialen belgischen Malers in nichts nachstehen soll. —

## Correspondenz.

Dresden, Mitte Januar.

Mit dem neuen Jahre ist der neue dramaturgische Secretair unsres Hoftheaters Dr. Julius Pabst, bisher in Berlin, aber mit den Verhältnissen unsrer Residenz und Bühne durch einen frühern hiesigen Aufenthalt vertraut, in seine Stellung eingetreten. An ihm ist es, das Vertrauen, mit welchem die Freunde der Kunst seine Inauguration begrüßen, durch eine Thätigkeit zu rechtfertigen, die an Laube in Wien, Dingelstedt in München, Devrient in Karlsruhe ihre rühmlichen Vorbilder finden könnte. Hoffen wir das Beste. —

Man spricht leider vom Abgange zweier bedeutender Mitglieder der Bühne. Emil Devrient soll gesonnen sein, einen ihm schon früher gewordenen Antrag des kunstsinigen Herzogs von Gotha, der ihn zur Leitung seines Hoftheaters wünscht, nunmehr anzunehmen, was allerdings beklagenswerth wäre. Mit weniger Bedauern hören wir vom Abgange der Frau Rey-Würde sprechen, denn obwohl wir die Bedeutung derselben als Sängerin nicht verkennen, so müssen wir doch offen gestehen, daß ihre fast ausschließliche Verliebe für schlechte Opern, ihre Abneigung gegen alle neuen Opern dem Repertoire eben nicht zum Heil gereichen. Lieber eine weniger große Sängerin, aber etwas mehr Kunst! —

Mosenthals „Goldschmied von Ulm“ hat im Ganzen eine freundliche Aufnahme gefunden, obgleich das Publikum sich am Meisten durch die reiche Ausstattung, Dekorationswechsel und glänzende Beleuchtung im zweiten Akte angezogen fühlte, und die Direktion sich von Kaiser Maximilians Cinnahme der guten und begüterten Stadt Ulm, einen weit bedeutendern Beuteantheil versprach, als ihr bis jetzt, nach

bereits zehn Einnahmen, geworden ist. Man sieht wiederum hieraus deutlich, daß dramatisirte Märchen und Zauberstücke ohne Harlekin, ohne Bajazzo auf das Publikum von Heutzutage wenig Eindruck machen. Es ist dies für den herrschenden Geschmack eben so wenig eine Schmeichelei, als für die, welche ihn bilden sollen.

Genug, der „Goldschmied“ giebt ein angenehmes Bild altdeutschen Volkslebens, die Dichtung, die durchweg gereimt ist, fließt leicht und bisweilen nicht ohne Schwung, dahin, unterstützt, wenn auch hin und wieder gehemmt und unterbrochen durch Marschners schöne, melodiereiche Composition. Man könnte eigentlich fragen, warum Mosenthal nicht gleich eine Oper schrieb, da er der Musik so viel Terrain in seinem Stücke einräumte? Die Musik wirkt hier oft hindernd auf die Handlung und den Zuschauer verirrend, wozu besonders die vielen auf die Handlung gar keinen Bezug habenden Lieder beitragen. Vor der Hand wird jedoch der „Goldschmied“, wie wir hören, noch eine geraume Zeit das Repertoire beherrschen. Der gute Mann soll die Kosten seines Einzugs auf die Dresdner Bühne decken.

In der Oper haben wir nichts als „Neueinstudirtes“ gesehen und darunter auch nur als Bemerkenswerthes: „Fra Diavolo.“ Es läßt sich nicht läugnen, daß dies eine der frischesten, lieblichsten Opern Auber's ist. Die dankbare Parthie des Fra Diavolo ist hier wie bekannt, durch Herrn Ticharschel ausgezeichnet vertreten; daneben wirkt Räders Komik bei Darstellung des in Italien unvermeidlichen Albionssohnes, höchst ergötzlich. Räder arbeitet noch an einer Fastnachtsposse. Wilhelm's Lustspiel: „Mit den Wölfen muß man heulen“ das als sehr nett und gewandt gearbeitet bezeichnet wird, ist auch für die nächste Zeit in Vorbereitung.

In der Oper sehen wir der „Santa Chiara“ des Herzogs von Coburg-Gotha entgegen. — Auch Julius Sammers Schauspiel: „Die Brüder“ soll nun nicht lange mehr auf sich warten lassen. —

Aus unsern literarischen und künstlerischen Kreisen ist im Uebrigen wenig zu berichten. Moritz Heydrich ist mit wissenschaftlichen Arbeiten zur Geschichte der dramatischen Kunst neben seinen dramatischen Dichtungen beschäftigt. — Kürzlich ist auch der Novellist H. von Sternberg hierher übergesiedelt, um hier seine in Berlin erscheinenden, jedenfalls nicht uninteressanten „Erinnerungsblätter“ zu vollenden.

Von einem der hier lebenden Tonsetzer Moritz Stiering ist eine neue Oper: „Der Bravo“, zu der Julius Schanz den Text geschrieben, in kurzem zu erwarten. — Von demselben Componisten gelangten im Dresdner Tonkünstlerverein (von dessen Organisation und Wirkungskreis Sie wohl schon Bericht gebracht haben) mehrere neue Compositionen mit großem Erfolge zur Aufführung. #

) Ist bereits zur Aufführung gelangt.

D. R.

Verantwortl. Redacteur: Bruno Hinz.

Leipzig.

Verlag von Heinrich Matthes.

Druck von J. G. Wolf in Freiberg